Aus dem Reiche der Frau

Blätter für weibliche Interessen

Nr. 13. Schriftleitung: C. Laumanns Lippstadt. 8. Jahrgang 1932.

Unser Tisch zu Ostern.

Daß wir ihn festlich schmücken wollen, ist sicher! Davon lassen wir uns nicht abbringen. Wir Frauen müssen schon dafür sorgen, daß das Essen eine Ablenkung, eine Ruhepause und Erholung bedeutet. Und die Liebe der Männer geht trotz des Sprichwortes nicht nur durch den Magen, sondern auch durch die Augen. Vielleicht schimpfen sie erst ein bißchen. „Bei den heutigen Zeiten", oder so ähnlich, fangen dann ihre Sätze an. Aber wir werden uns nicht beirren lassen, und es dauert nicht lange, und auch die Ehemänner haben eingesehen, daß man ohne viel Aufwand einen reizenden Ostertisch decken kann, und daß es sogar wohltut, an solchem Tisch zu sitzen.

Herrichtung und Schmuck der Tafel werden natürlich ganz verschieden ausfallen, je nach den Gästen, die wir erwarten. Wenn Peter und Liese ihre Freunde und Freundinnen eingeladen haben, so decken wir eine der reizenden recht preiswerten baumwollenen Kaffeetücher auf. Sie sind wasch- und lichtecht und mit schönen farbigen Karos bedruckt. Dazu passen Steinguttassen in der gleichen Farbe, und sofort ist ein vergnügter Tisch fertig, der keines weiteren Schmuckes bedarf. Haben wir Erwachsene ein paar Gäste, so ist ein weißes Tafeltuch, wenn auch etwas aus der Mode gekommen, immer wieder hübsch. Dann müssen wir freilich für Blumen sorgen. Osterglocken und ein bißchen gelbes Band ist keine neue Tischdekoration, aber sie bringt gleich ein Stückchen Frühling ins Zimmer. Blaue Vergißmeinnicht und gelbe Himmelsschlüsselchen sehen gut zusammen aus. Das Osterfest bringt ja bunte Frühlingsblumen in Hülle und Fülle, und hier ist die Wahl gewiß keine Qual!

Sehr festlich sind die kunstseidenen Damasttücher in ihren matten, zarten Farben. Man wählt zu ihnen gern getöntes Porzellan. Einfach und schlicht sind die modernen Gläser. Auch sie stellt man heute farbig her. Aber Vorsicht! Nicht zu viel Farben an einem Tisch! Ein prachtvolles, neues Gedeck wird aus Kunstseidenkrepp gemacht. Es ist weich, fein und hat ein zartes Blumenmuster.

Von Amerika ist die Sitte zu uns herübergekommen, die schönen Holzplatten der Tische nicht ganz unter der Decke zu verstecken. Nur unter die Teller und Platten werden kleine Deckchen gelegt. Wenn auch diese Art des Tischdeckens in Europa nicht allzu viele Freunde gefunden hat, Anregungen sind ihr doch zu verdanken. Wir haben gelernt, daß wir sehr wohl ein Stück einer schönen Eichen- oder Nußbaumplatte frei lassen können. Sehr hübsch sieht ein schmaler, alter Tisch aus. Auf seiner Mitte liegt eine gelbe, buntbemalte Chintzdecke. Darauf gelbliches Fayencegeschirr mit kleiner, bunter Kante und glatte, weiße Gläser.

Ein festlich gedeckter Ostertisch wird die Sorgen des grauen Alltags für ein paar Stunden vergessen lassen. Sammeln Familienmitglieder und Gäste aus dieser Feststimmung neue Kräfte für den Lebenskampf, so finden Mühe und Arbeit der Hausfrau den schönsten Lohn.

Ostereier.

Glücksspender sind nötig.

Es liegt leider sehr nahe, heute zu sagen: „Diesmal kommt der Osterhase nicht; diesmal wird nicht gefeiert!". Zeiten — Sorgen — Wahlen — Wichtigeres — Anderes im Kopf. Aber — das darf nicht eintreten, daß wir, weil wir alle ein wenig mutlos geworden sind, weil es die meisten von uns heute nicht leicht haben, einfach ein so bezauberndes, frühlingshaftes Fest, wie Ostern es ist, sang- und klanglos vorübergehen zu lassen. Wir können heute weniger denn je kleine Freuden entbehren; wir brauchen sie im Gegenteil zur Erheiterung sehr dringend: Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, heißt es — seien wir ehrlich: sie erhalten auch die Lebensfreude —, und um dieses sehr wichtigen Faktors willen muß man Ostern 1932 nicht nur für die Kinder besonders freundlich gestalten, sondern auch für uns Erwachsene. Zu Ostern werden die Großen sowieso meist vergessen; das muß hiermit energisch bemängelt werden..

Nicht wertvolle, teure Dinge müssen es sein, die man sich als Ostergruß gibt oder sendet. (Für die hat heute wirklich niemand Geld.) Aber kleine Angebinde, die ein liebevolles Verstehen der Eigenheiten des anderen erkennen lassen, und dem Wunsch Ausdruck geben, eine Freude zu machen. Es lohnt, sich selbst etwas abzusparen, um in den Zeiten der heutigen Niedergedrücktheit ein Glücksspender zu sein, der durch eine blaue Hyazinthe, ein blaues Taschentuch, einige gefärbte Ostereier einen Menschen vergnügt macht ...

Zudem fällt Ostern diesmal mit unzähligen Umzügen zusammen. Da kann Brot und Salz herrlich mit Osterglocken oder Schokoladenhäschen geschmückt in die neue Wohnung der Freunde gebracht werden, damit sie sich in den unbekannten Räumen heimischer fühlen. (Osterhasen und Blumen machen jede Wohnung gemütlich.) Für die schwergeprüfte Geschäftswelt aber ist es fast die Bedingung ihrer Weiterexistenz, daß bei uns die Sitte der Ostergeschenke immer mehr Anklang findet. Sitten sind dazu da, um kultiviert zu werden, vor allem eine so nette, wie diese! Gleichgültig, ob es sich um nützliche oder „unnütze" Ostereier handelt — überflüssige Geschenke machen zum mindesten Freude (und schlimmstenfalls werden sie umgetauscht!). Blumen z. B., obwohl sie nicht umgetauscht werden können, sind nicht unnütz, wie allzu praktische Leute es glauben — sie bringen einen sehr notwendigen heiteren Ton in unser Leben.

Mit den kleinen Freuden des Lebens, die überall am Rande unseres Weges stehen, die nur mit ein wenig Güte und Nachdenken aufzunehmen und zu erkennen sind, und mit dem Willen, diese Freundlichkeiten in den Alltag der anderen zu bringen, wird Ostern auch dieses Jahr viel schöner werden. Nächste Aufgabe: Ostern mit Ostereiern und kleinen Geschenken kindlich beglückt und sehr bewußt zu feiern ...

Frau Johanna.

Von Marie von Bunsen.

Mit welcher liebevollen Innigkeit Bismarck an seinen Nächsten hing, betonen alle Biographen. Sie geht auf das deutlichste aus den Familienbriefen hervor; zweifellos gehört der Charakterzug zu seinem Bild.

Trotzdem genügt in ihrer schematischen Verallgemeinerung die übliche Darstellung keineswegs, denn was mit Bismarck, auch mit Johanna Bismarck zusammenhängt, ist eigenartig, ist in ungewöhnlichem Grade einmalig gewesen ....

Als junger Gutsherr dachte Otto von Bismarck naturgemäß an eine Heirat; in Pommern und in der Mark wurden mir noch verschiedene Großmütter und Großtanten genannt, die er „beinahe" geheiratet hätte. Nicht mit jenen, mit Johanna von Puttkamer hat er sich verlobt, und sogleich tritt das Ungewöhnliche dieser Verbindung hervor. Johanna besaß keinen äußeren Reiz; außerdem nennt sie damals sich selber „melancholisch und nervenkrank".

Bewunderungswürdig erschien ihm diese Puttkamer-Welt. „Ich sah", schrieb er, „daß die Angehörigen dieses Kreises in ihren äußeren Werken fast durchgehend Vorbilder dessen waren, was ich zu sein wünschte." Auf das entscheidendste hat dieser Geist Bismarck beeinflußt. So erklärt sich auch sein Wort: „Sie ahnen nicht, was diese Frau aus mir gemacht hat." Später sagte er von seiner Eheschließung, „die Anknüpfungspunkte waren rein innerlicher und unvergänglicher Natur". Ueberraschenderweise ist auch Johanna, nach ihrer in reifen Jahren gemachten Aussage, „nie in Otto verliebt gewesen". Daß sie ihn bald vergötterte, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Johanna vermochte jedoch nicht nur durch ihren moralischen Wert, sondern auch durch ihre ausgesprochene Eigenart zu fesseln. In jeder Beziehung unterschied sie sich von dem üblichen Typus. Fürst Chlodwig Hohenlohe erwähnt ihr „schwarzes Haar, die zigeunerhaft dunkle Haut"; der russische Botschafter Brunnow meinte, sie habe eine „russische Seele", womit er wohl die Verbindung von Schwermut und glühender Leidenschaftlichkeit bezeichnen wollte.

In ihren Briefen hört man sie reden. Sie besaß ein vorzügliches Gedächtnis, doch war ihre Bildung bescheiden, ihr Interessenkreis beschränkt; aber mit schrankenloser Hingebung konnte sie Großes und Schönes bewundern. Musik, so die Schubertsche, „riß sie auseinander". Als in einer Frankfurter Gesellschaft Mendelssohnsche Lieder von einer Dame gesungen wurden, sprang Frau von Bismarck auf und rief: „Wem gehört die Stimme? Die muß ich kennenlernen!" Am nächsten Tage besuchte sie diese Frau Becker. Es entspann sich eine innige Freundschaft; fast täglich sahen sie sich, zu allen Tageszeiten. In dem streng denkenden Elternhaus hatte sie nie getanzt, fand sich anfänglich ungern in die Notwendigkeit, einen Ball zu geben; dann aber tanzte sie im eigenen Haus, im kleinsten Kreis, mit Wonne, war sie doch musikalisch und sehr temperamentvoll. Nur wenig las sie, anscheinend fast nur Romane, nicht „die gräßlichen neuen Sachen", sondern die alte hübsche Sorte, und in diese Romane hat sie sich gelegentlich Tag und Nacht vertieft.

Ueberaus anziehend ist vollends Johannas Liebe zur Natur. Ihr geht das Herz auf bei jedem Gebirge; sie „möchte Jubellieder singen und springen und tanzen vor Freude". Wohl begreiflich, daß Bismarck, ganz abgesehen von ihrer treuen Hingebung, den Umgang mit dieser so wenig alltäglichen, niemals langweiligen Frau schätzte, diesen so schwer nach Johannas Tod entbehrte. Unbestreitbar hätte jedoch eine sanfte, vermittelnde, versöhnliche Frau günstiger auf ihn gewirkt. War er ein leidenschaftlicher Hasser, hat ihr Haß den seinen womöglich noch überboten. Für sie gab es nur die Guten und die Schlechten, nämlich Ottochens Anhänger und Gegner. Sie hat eine „himmelstürmende Wut auf die, welche Papachen ärgern ... möchten sie im tiefsten Höllenpfuhl ewig braten!" Als die nächsten, ältesten pommerschen Freunde und Nachbarn in Opposition traten, riß sie, wie ein Augenzeuge Bekannten von mir berichtete, die Photographien der „Verräter" aus einem Album, zerstampfte sie mit den Füßen.

Bismarck erschienen solche Ausbrüche natürlich, er hat gewiß nicht Anstoß an ihnen genommen; und weil er Johanna innig liebte, haben ihn viele ihrer Unzulänglichkeiten nicht berührt. Denn Liebe braucht nicht auf Verblendung zu beruhen, viel öfter erkennt man die Schwächen des geliebten Menschen, sieht jedoch gern und leicht über sie hinweg. Die Bismarck-Schönhausensche Jugend-Umwelt unterschied sich merklich von jener der Puttkamer-Rheinfeldschen; denn sie war aristokratisch, und so einwandfrei auch der Puttkamersche Stammbaum, dies Gepräge hatte Rheinfeld, hat Johanna nie aufgewiesen.

Johannas Unscheinbarkeit war Bismarck jedoch vollkommen gleichgültig; allerdings sollte sie sich der Stellung angemessen kleiden, und mit schonendster Freundlichkeit weist er hierauf in seinen Briefen. Auch gesellschaftlich war Bismarck hervorragend begabt.

Johanna vermochte nicht als Bundesgesandtin, als Botschafterin ihrem Mann jene wichtige Hilfe zu leisten, auf die viele andere Diplomaten und Minister zählen durften. Das war offenkundig; Schölzer sagt: „Sie kann nicht französisch, sie paßt nicht für den Salon." Das Bismarcksche Haus wurde standesgemäß geführt, doch ist der Mangel an geschmackvoller Verfeinerung vielen aufgefallen, und einige „spießige" Angewohnheiten der Berliner offiziellen Geselligkeit sind auf die erste Reichskanzlerzeit zurückzuführen. Auf diesem Gebiet besaß sie keinen Ehrgeiz; sie erfüllte ihre Pflicht, suchte den üblichen Maßstab einigermaßen innezuhalten, sie hat allen Gästen hausfrauliche Freundlichkeit erwiesen. Im übrigen verhehlte sie nicht ihre Unlust. All der „Unsinn", der „Schwirr" der Geselligkeit war ihr „gräßlich".

Gewiß hat Bismarck, wie auch wir das tun, ihre große Gleichgültigkeit in Rangfragen bewundert. Einmal erwähnt er Johannas „unverdorbenen hinterpommerschen Royalismus"; dieser ist wohl allmählich etwas abgeblaßt. Als Prinz vermerkt in seinem Tagebuch der spätere Kaiser Friedrich Frau von Bismarcks formlose Anmaßung bei Hof. Bewußt anmaßend war sie sicherlich nicht, wohl aber stand sie Rang und Stellung gleichgültig gegenüber. Kurz bevor der auf die Minute pünktliche Kaiser einst zu einer Festtafel im Reichskanzlerhaus erwartet wurde, schmökerte die Hausfrau weltvergessen, bis sie vom Schlagen der glücklicherweise einige Minuten vorgehenden Uhr aufgeschreckt wurde und sich in fliegender Hast noch umziehen konnte.

Selbstverständlich hätte Bismarck eine gute Hausfrau geschätzt. Aber obwohl Johanna den besten Willen aufwies, bereit war, selber mit Hand anzulegen, ist sie nie eine solche gewesen. In Schönhausen, so berichteten Bauern, hatte sie eifrig Federbetten gestopft; es hieß in Berlin, daß die Ministerpräsidentin beim Gardinenaufhängen gestrauchelt sei und sich dabei den Fuß verletzt hätte. Das Wichtigste, das, worauf es im großen Haushalt ankommt, die sorgsame, kluge Ueberwachung der Ausgaben, dies lag nicht dem Feuergeist.

Bismarck nahm Johanna so, wie sie nun einmal war; er wußte, was er an ihr hatte. Dankbar wird er ihren gänzlichen Mangel an Eifersucht empfunden haben. Zwar gab er ihr nicht ernsten Anlaß; wir wissen jedoch, wie oft diese Sucht grundlos quält. Gelegentlich hatte Bismarck sich, so schreibt er seiner Schwester, „ohne daß es Johanna Schaden getan, verliebt". So in Biarritz. Hier handelte es sich um die Fürstin Kati Orlow. Er war ihr ständiger Begleiter, mit ihr und ihrem Mann badete er, ging auf den Klippen spazieren, frühstückte in einer entlegenen Bucht, lagerte im Seewind auf dem Heidekraut. Sie war überaus anziehend, musikalisch, „sehr originell, gescheit und lustig." Unterhaltend, wie er in den Briefen an die Gattin diese Bekanntschaft wohl erwähnt, jedoch etwas harmlos stilisiert. Wir wissen, daß ihm schließlich angst wurde, daß er der Gefahrzone entfloh. Dies mag seine letzte Anfechtung gewesen sein. Einmal meint er, seine Leidenschaften wären Fische, von denen einer immer einen anderen verzehre; übrig sei nur ein einziger dicker Fisch, die Leidenschaft zur Politik, verblieben.

Daß Johanna sich nicht im allergeringsten um die, wie sie sagte, „gottvergessene Politik" kümmerte, war ihm recht.

In ihrer Menschenverachtung stimmten die beiden überein: das volle Verständnis für die Schlechtigkeit der Menschen, schreibt Johanna, habe sie in Berlin gefunden. Es gab jedoch Ausnahmen, es gab die Verwandten und die Freunde. Bismarck hat mit einigen wenigen treue Freundschaft gehalten; bei Johanna ist dieses Gefühl noch ausgeprägter, es zeigt eine sehr sympathische, leidenschaftliche Wärme. Wie das bei Menschenverächtern nicht selten vorkommt, fehlt ihnen jedoch der instinktiv sichere Blick; ihr Umgang ist keineswegs immer der verläßlichste gewesen. Eine meiner Bekannten warnte einmal die Fürstin vor Besuch: „Er wird Ihnen noch Unannehmlichkeiten bereiten. Ich sah mit eigenen Augen, wie er, während der Fürst sprach, unter dem Tisch sich Notizen machte." — „Ach nein", antwortete Johanna, das ist ja mein gutes Büschchen."

Großzügig war ihre Gleichgültigkeit, was ihre gebrechliche, anfällige Gesundheit anbetraf. Sie hat viel gelitten und kaum jemals geklagt: „Wichtig ist ja nur, daß es den anderen — Ottochen und den Kindern — gut geht." Der so erregbaren Frau muß diese Selbstbeherrschung um so höher angerechnet werden. Bewunderungswürdig auch die Heiterkeit dieser Melancholikerin in Gegenwart des Gatten. „Immer", schreibt sie ihrem Sohn, will sie „fröhlich aussehen, wenn ich bei Papachen bin." Bei der 16. Wiederkehr des Hochzeitstages sagte Bismarck, sie habe „Sonnenschein in sein Leben gebracht."

Auf ihren Bildern, sowohl bei früheren wie späteren, fällt der tragische, ja bittere Ausdruck in die Augen, und doch hat sie sich ekstatisch an Kindern erfreut: „Es gibt nichts Süßeres und Lieberes als solch ein kleines, herziges Wesen." Bei Bismarck war bekanntlich das Vatergefühl auf das stärkste entwickelt. Auch auf das leidenschaftlichste.

Als der älteste Sohn eine dem Fürsten unerwünschte Heirat plante, kam es zu einem furchtbaren Auftritt; Bismarck geriet außer sich, drohte sich umzubringen — möchte das Reich zugrunde gehen, nur durfte dies nicht geschehen! Pädagogische Eigenschaften haben das Elternpaar nicht aufgewiesen; besonders trat dieser Mangel bei Johanna zu Tage. Inbrünstig wurden die Kinder geliebt; sie „umkrallte sie mit Polypenarmen", empfand auch manchmal klar, daß solche grenzenlose Elternliebe die Kinder „peinigt und langweilt". Im Gymnasium ersah sie nur „den zur Demütigung und Qual der Jungen erfundenen Stall" ... Sie hat eher verzogen als erzogen, es war ihr „fast unmöglich, einem der Kinder etwas abzuschlagen."

Die Andeutungen widersprechen in manchem dem bekannten Schema.

Sie beruhen auf guten Quellen, vor allem auf den Familienbriefen von Bismarck und Johanna; mir zuteil gewordene mündliche Ueberlieferungen kamen noch hinzu.

Nur noch zwei Hinweise auf Bismarck als Gatte und Vater. Vom Sohn Herbert hat ein kluger scharfer Beobachter gesagt: „In Bismarcks Hand das brauchbarste Instrument zu sein, war sein größter Ehrgeiz." Nach Bismarcks Sturz wären ihm die höchsten Stellen zugänglich gewesen. Man hatte seinen Vater „verjagt", bei ihm war sein Platz; von dieser vornehmen Treue ist er nie eine Handbreit gewichen.

Im Gartenhaus von Varzin harrte der endgültigen Beisetzung Johanna Bismarcks Sarg. Eine Freundin des Hauses setzte sich auf den einzigen, danebenstehenden Stuhl. Da sagte der Gärtner: „Auf dem Stuhl haben Seine Durchlaucht alle Tage, solange Sie noch hier waren, eine Stunde gesessen und geweint."

Zum ersten Semester + Was die Abiturientin wissen muß.

Von stud. phil. Cilly Senge, Oestereiden.

So geht es im Wechsel der Zeiten: Oberprima — Examensnöte — schwere Arbeit — bestandene Reifeprüfung — Glückwünsche über Glückwünsche — frohe Feiern zum Abschluß. Schon winkt wieder Neues. Wohin geht das Streben? — Vielleicht die wenigsten der jungen Abiturientinnen werden in diesem Jahr den Kampf auf der „alma mater" auf sich nehmen und dort den neuen entscheidenden Lebensabschnitt beginnen.

Es soll hier nicht für oder gegen das Studium geschrieben werden; davon werden die einzelnen genug hören. Diese Zeilen sollen kurze Richtlinien sein für diejenigen, die sich nicht abschrecken lassen, ein „civis academicus" zu werden.

Was muß man als erstes Semester tun? Manche mögen recht hilflos vor dem Neuen — Unbekannten stehen. Es ist niemand da, der sie in die fremde Welt einführt. Darum sollen diese Worte ihnen ein Ratgeber sein. — Die Universitätsstadt ist gewählt. Ueberall ist es schön, weil jede Studentenstadt ihren eigenen Reiz hat. — Man schreibt an das Sekretariat der Universität und bittet um Zusendung eines Vorlesungsverzeichnisses unter Nachnahme. Darin steht unendlich viel! Was soll man aus der Menge entnehmen? Nur nicht zuviel! Es ist vollkommen unangebracht, 30 Wochenstunden in übergroßem Eifer zu belegen. Sie werden doch nicht eingehalten. Das Universitätsleben unterscheidet sich eben sehr von dem auf der Schulbank. Die innere Umstellung des Menschen erfordert viel Kraft. Darum kann man sich nur raten lassen, nicht zuviel zu belegen. Es ist absolut unangebracht, schon täglich 6 Stunden in den Hörsälen zu verbringen und Gelder zu bezahlen für solche Vorlesungen, von denen man zunächst doch noch nichts hat. Es ist reichlich genug, 15—20 Wochenstunden zu besuchen.

In den ersten Semestern soll man sich vor allem eine klare Uebersicht schaffen, was meistens zu spät getan wird. Zunächst mögen die Aufgaben ungeheuer schwer erscheinen. Aber davon darf man sich nicht niederdrücken lassen. Es geht alles besser, als man anfangs denkt. Man ist schon früh fähig, einen systematischen Weg einzuschlagen. Es gibt in jeder Universität kleine Hefte, die den Plan angeben. Ebenso geben Professoren oder deren Assistenten bereitwillige Auskunft.

Im ersten Semester belegt man dann, was von besonderem Interesse für den einzelnen ist. Es reizt doch immer den jungen Menschen, überall etwas aus dem reichen Born des Wissens zu erhaschen.

Es empfiehlt sich, nicht zu spät ins erste Semester zu fahren, wenn man sich schnell und gut zurechtfinden will. — Die Fahrkarte darf nicht an der Sperre abgegeben werden. Man läßt sie bei dem zuständigen Beamten zur Reklamation stempeln. Zu dem Zwecke füllt man auch das entsprechende Formular auf dem Sekretariat der Universität aus. Fahrkarte und Formular schickt man an die zuständige Bahndirektion. Und bald erhält man die Hälfte des Fahrgeldes zurück.

So beginnt denn das Studentenleben. — Wie findet man aber am besten eine passende Wohnung? Die meisten Studentinnen wohnen in Privathäusern. Bei dem studentischen Wohnungsamt kann man kostenlos Adressen in jeder Preislage erhalten. Man läßt sich solche Angaben zweckmäßig in die Heimat schicken. Dann kann man schon das Für und Wider in Ruhe überlegen. Der Preis beträgt für den Sommer jetzt meistens 25—30 Mark einschl. Morgenkaffee. Man sieht sich die Zimmer selbst an und läßt sich vor allen Dingen genau unterrichten. Hunderte von Zimmern bleiben in dieser Zeit immer frei. Darum ist es gar nicht mehr so schwer, etwas Passendes zu finden. Wer der Mühsal des Zimmersuchens entgehen will, und nicht gern allein wohnt, findet gute Unterkunft in Studentinnenheimen, die zum Teil konfessionell sind.

Die ersten Tage sind für den Anfänger nicht angenehm. Man benutzt sie ausschließlich, um die erforderlichen Formalitäten zu erledigen. Zunächst gibt man das Reifezeugnis mit einem Lichtbild für den Studentenausweis am Sekretariat ab. Die notwendigen Angaben in den Gängen kennzeichnen den Weg. Endlose Schlangenlinie findet man dort vor. Man füllt Fragebogen aus, was nicht für jeden einfach ist. Nur immer fragen; es gibt schon viele Hilfsbereite, die gerne Auskunft geben. Der Tag der feierlichen Immatrikulation wird öffentlich bekanntgegeben. Man geht im dunklen Kleid zu Aula und gibt durch Handschlag dem Rektor das Versprechen, die Pflichten des akademischen Bürgers treu zu erfüllen.

Der Beginn der einzelnen Vorlesungen ist verschieden. Man orientiert sich darüber auf dem Gesamtstundenplan, der in der Nähe des Eingangs der Universität zu finden ist. Man belegt die Stunden in dem Anmeldebuch, das man nach der Eintragung in das Fakultätsalbum erhält. Das Anmeldebuch gibt man an der Quästur ab. Nach einigen Tagen kann man die Summe entrichten. Auf Wunsch wird Zahlung in 4 Raten gestattet. Befreiung von den Hörgeldern wird erst vom 3. Semester ab gewährt. Dazu sind zwei Fleißprüfungen über eine Hauptvorlesung von mindestens 3 Stunden und eine Uebungsvorlesung von mindestens 2 Stunden abzulegen. Die Fleißprüfungen müssen ein gutes Prädikat ergeben. Eine polizeiliche Vermögensangabe muß beigefügt werden. Auf Grund dieser Scheine kann eine ganze oder halbe Hörgeldermäßigung gestattet werden.

Noch einige Worte über das Leben außerhalb der Universität. Das Mittagessen kann man schon für 0.45—0.65 Mark in der „mensa academica" erhalten. Wenn man nicht sehr anspruchsvoll ist, genügt es. Es gibt auch Gasthäuser, die billige Studentenessen verabreichen. Wenn der Geldbeutel nicht allzu große Sprünge erlaubt, so nimmt man zweckmäßig das Abendessen zu Hause ein.

Für Theater, Konzerte, Ausflüge erhält man auf Grund der Studentenkarte vielfach Ermäßigung. In den ersten Semestern hat man genug Zeit, solche Dinge zu genießen. Das darf man nicht versäumen. Die sonnig-goldene Zeit kehrt nie wieder! — Glückauf zum ersten Semester.

Ostern 1932!

Und wieder sendet seine Siegesstrahlen
Das Wort vom Aufersteh'n in alle Welt —
Und Oelbergstunden und Karfreitagsqualen
Sind von der Osterbotschaft Glanz erhellt.

Und wieder will das heil'ge Ueberwinden,
Das des Erlösers Dornenweg umloht
Und ihn den Weg aus Tod zum Licht ließ finden,
Uns Trost und Sinnbild sein in uns'rer Not:

Möcht' unser Volk aus Zwietracht, Leid und Sorgen
Vereint den einen Weg der Liebe geh'n,
Daß bald ein lichtgekrönter Ostermorgen
Ihm Künder sei zum frohen Aufersteh'n!

Elly Wagner, Lippstadt.

Soll meine Tochter die Frauenoberschule besuchen?

Die Freunde der Frauenoberschule, die ihr nun Jahr um Jahr ihre besten Kräfte schenkten, erlebten am 1. 2. 1932 die Genugtuung, sie als höhere Lehranstalt staatlich anerkannt zu sehen. Damit tritt sie aus dem Stadium der Versuchsschule heraus und ihre Abschlußprüfung steht als Reifeprüfung neben dem Abitur, andersartig — nicht minderwertig. Das geschah in einer Zeit des Abbaus und der Sparmaßnahmen — also muß doch auch die Regierung in dieser Schule ein Bedürfnis der Zeit erfüllt sehen.

Sorgenvoll schauen die Eltern heranwachsender Töchter in die Zukunft. Zur akademischen Laufbahn können sie ihnen nur raten, wenn eine über das Mittelmaß hinausgehende Begabung und reinste Freude an der wissenschaftlichen Arbeit zu der Hoffnung berechtigen, daß alle Enttäuschungen und Schwierigkeiten nuna berechtigen, daß alle Enttäuschungen überwunden werden.

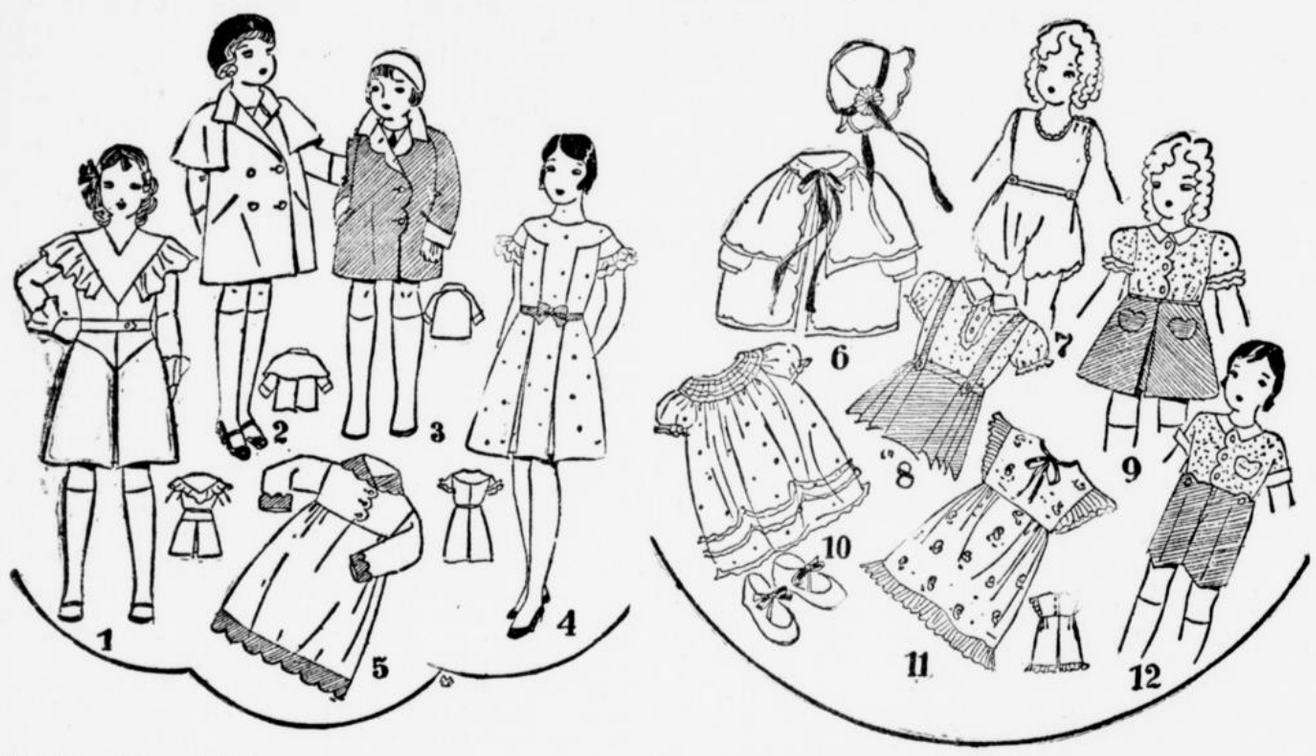
Aber auch der weniger intellektuelle Typ der Frau soll die Möglichkeit einer reichen, harmonischen Ausbildung haben. Nach gebildeten Frauen, deren pflegerische und heimschaffende Kräfte geweckt sind, verlangt die Notzeit. Und die will die Frauenoberschule, oder dreijährige Frauenschule dem Volke schenken.

Ein bei den Berufsberatungsstellen und den Schulen selbst einzusehendes Merkblatt charakterisiert die Frauenoberschule so:

„Die Frauenoberschule ist ein höhere Schule. Sie erhält ihre Eigenartigung dadurch, daß neben den wissenschaftlichen Fächern der höheren Schule Nadelarbeit und die künstlerischen Fächer eine besondere Betonung erhalten und daß Hauswirtschaftsunterricht eingerichtet ist. Sie baut auf der Obersekundareife auf und führt in drei Jahren zur Reifeprüfung."

Ein köstlich reifes Leben steckt hinter diesen knappen Worten. Die Augen der frisch gebackenen Frauenoberschülerinnen strahlen, wenn sie nach zehnjähriger strammer Schularbeit nun mit einem Male in weißen Häubchen und Schürzen kochen und backen dürfen, wenn sie putzen und waschen, flicken und schneidern, sticken und weben, letzteres möglichst nur nach eigenem Entwurf. Die Mutter wird wach im Mädchen, wenn es den Säugling betreut und das Kleinkind; das soziale Fühlen keimt, wenn es Arme besucht und Kranke umsorgt.

Die Dame und ihr Kleid.



Kinder anzuziehen
ist mit keiner Schwierigkeit verbunden. Alle Sachen sitzen wie angegossen auf den kleinen Körperchen, ob man sie nun fertig kauft oder selbst arbeitet. Wie oft erstehen neue Kleidchen aus einem alten Kostüm der Mutter. Ein reizendes Schulkleidchen aus marineblauem Kammgarn ist hier aus Altem erstanden; zur Belebung dient rote Seide, die zu einem sehr hübschen Kragen und zu Manschetten verarbeitet ist (1).

Für unsere Kleinen
ist der hübsche Mantel gemacht, der wegen seines Schulterkragens besonders zu empfehlen ist, weil er den Rücken warm hält. Aus rotem Wollstoff ist das Mäntelchen, dessen Knöpfe mit Stoff überzogen sind. Eine Baskenmütze gehört zum eisernen Bestand der kindlichen Kleidung (2).

Ein Frühjahrsmantel
für den Buben ist aus russisch-grünem Wollstoff mit beigefarbenem Kragen und Manschetten. Der Anzug wird vervollständigt durch eine beigefarbene Baskenmütze, ebensolche Kniestrümpfe und Handschuhe. Unter dem Mantel trägt das Kind eine Oberhemdbluse mit einem dunkelgrünen Schlips (3).

Sehr festlich
wirkt das Nachmittagskleid für das Töchterchen. Hier ist geblümte Kunstseide verarbeitet, deren Untergrund rosa ist. Die Aermelchen sehr graziös durch die zwei Volants. Ein Gürtel in kräftiger rosa Farbe aus Seide oder Samt darf nicht vergessen werden (4).

Für das Spielkind
ist das Besuchskleid gedacht, das entweder in hellblau oder rosa Flanell hergestellt ist. Der Kragen, die Manschetten und der Saum sind in einem dunkleren Ton gehalten und zeigen Langetten als Abschluß (5).

Für die ganz Kleinen.
Wie Puppensachen muten uns die Kleidchen, Mäntelchen und Hütchen an, die wir in den hübschesten Farbzusammenstellungen und Macharten erstehen können. Jede Mutter wird wissen, welche Farbe am geeignetsten für ihr Kind ist und wird den nebenstehenden Mantel und das Schutenhütchen entweder aus weißem, blauem oder rosa Flauschstoff herstellen. Die langen Bänder am Mantel und Hut sind aus Atlasband, das zum weißen Kostüm in Weiß gehalten ist, während es in anderen Farben immer einige Töne tiefer gewählt wird (6).

Ganz feiner weißer Wäschestoff
ist für Wäsche der Kleinsten erforderlich. Die Garnitur besteht aus Hemdchen und Höschen, die mit Langetten verziert sind. Das Hemdchen hat einseitigen Achselschluß, das Höschen zeigt einen festen Bund und ist rückwärts mit einer Klappe gearbeitet (7).

Rock und Blüschen
sehen reizend aus. Ein dunkelblaues Faltenröckchen mit Trägern und einer geblümten Bluse und Puffärmelchen ist für den Kindergarten geeignet (8).

Für den Garten
ist ein Leinenanzug aus Indantrenstoff das praktischste. Die Bluse hat ein kurzes Aermelchen mit zwei Volants, der Rock ist aus dunkelblauem Leinen und zeigt zwei Taschen in Herzform (9).

Weißer Voile
mit gestickten Blümchen ist für das Babykleidchen verwandt, zu denen die weißen Stoffschuhe mit kirschroten Bändern gehören (10).

Geblümte Waschseide
ist heute kein großer Luxus mehr; die Stoffe sind erschwinglich und leicht auszuwaschen. Die aparten Aermelchen und der Saum der Kleidchen sind aus plissiertem einfarbigem Stoff (11).

Der Spielanzug
für den Buben zeigt ein geblümtes Blüschen mit weißem Kragen und weißen Aufschlägen an dem kurzen Aermel. Die Höschen sind entweder aus blauem Leinen oder Wollstoff (12).

L. K.

Gott grüß' ein ehrlich Handwerk.

Die Umzugsvierteljahre sind für das Handwerk immer eine Zeit der Belebung des Geschäfts. Wände müssen tapeziert oder gestrichen, Möbel repariert werden. Klempner und Installateure haben mit der Einrichtung von Waschgelegenheiten, Licht- und Klingelanlagen vollauf zu tun. Dem Handwerk ist eine solche Zeit wirklich zu gönnen; denn genau wie alle Berufe hat es unter der Ungunst der Wirtschaftslage schwer zu leiden. Freilich suchen die Kunden an allen Ecken und Enden zu sparen, und was nicht unbedingt nötig gemacht werden muß, bleibt oft liegen. Die wenigsten überlegen, daß das eine falsche Sparsamkeit ist, denn Möbel und andere Einrichtungsgegenstände, die nicht gepflegt werden, verfallen bald und gehen zugrunde, und dann müssen viel teurere neue Anschaffungen gemacht werden. Ein paar Mark, zur rechten Zeit ausgegeben, sparen oft große Summen. Da hört man so oft darüber klagen, daß die Handwerker so teuer sind; aber man muß bedenken, welche großen Lasten der Handwerksmeister zu tragen hat.

Die große Zahl der Erwerbslosen bringt es leider mit sich, daß heutzutage überall Schwarzarbeit geleistet wird. Nun ist es gewiß den armen arbeits- und erwerbslosen Menschen zu gönnen, wenn sie irgendwo eine Beschäftigung finden. Denn noch weit schlimmer als die materielle Not der Arbeitslosen ist die seelische Niedergeschlagenheit eines Menschen, der den ganzen Tag nicht weiß, was er mit sich anfangen soll. Aber doch birgt die Schwarzarbeit große Gefahren in sich. Erstens hat man gar keine Gewähr, daß die Arbeit auch wirklich sachkundig und mit richtigen Werkzeugen und Materialien gemacht wird, und dann — was die wenigsten bedenken — der Auftraggeber haftet für jeden Unfall, den ein Schwarzarbeiter bei der Arbeit in der Wohnung erleidet. Beschäftigt man einen Handwerker, so fällt diese Haftung weg; denn da tritt in solchen Fällen die Berufsgenossenschaft ein, an die der Handwerksmeister große Beiträge zahlen muß. Die angebliche Billigkeit des Schwarzarbeiters wird also reichlich ausgeglichen durch die Gefahr, in der der Auftraggeber jederzeit schwebte. Noch ein Rat an die Umziehenden: Sichert euch beizeiten die Mithilfe eurer Handwerker. Wer im letzten Moment kommt, darf sich dann nicht beklagen, daß er auf die Fertigstellung seiner Arbeit länger warten muß, als ihm lieb ist.



Die Glocken ju
auf den Bergen fla
zum Himmel loht.
Licht der Hoffnung
Frühlingssonne
Lichts entbehrt.
drängte den Tag.
Scheiben, graue
Schnee und Eis
die Hoffnung auf
seinem Zauber war
Hoffnung trog nicht
Natur feiert Ostern
Der Hirt treibt
Ihr fahles Grau
zwischen verdorrten
Lustig umspringen
neugierig an den
läufen recken sich,
des Schilfrohrs aus
murrt und knurrt
Unruhe aus seinem
er den langen Wint
Die Weiden, ob
Wege stehen, wollen
Knospen, weich wie
wielend in die Luft
Hände kratzen, die
Bäume ohne Gnade
zu ihrem Schutze
Verbot des Abbrenn
Weiden, an Halden
weisen, das hier
dabei ein vorzeitiges
Der Garten erw
glöckchen geläutet:
„Der Lenz i
Ihr müden
Anfangs verhall
den Blümchen mit
blätchen, wurden end
und ihre goldenen K
sind doch die ersten S
Aus dem Rasen
und das Veilchen ve
unter Blättern, unter
auch verbergen, sein
menden Bienen wisse
den Menschen auch.
Mit ihm erstehen
Aurikeln blicken mit
in die strahlende Son
Narzissen, die auf dü
Blüten schaukeln. K
fenden Blütenpracht.
sie auch mit ihren ro
eilig es der Flieder
seine Knospen, und
schimmernden braune
färben sich rot.
Bleischwer schläft
Birke reibt sich gähne
unter ihrer Rinde kre
feinsten Knospen. Ae
wiegt der Haselstrauch
dem ersten Grün, das
decke durchbricht Gold
Blättchen des ihn um
gleichfalls mit seinem
Aber immer noch
und Kiefern. Ob di
Rechte Langschläfer sin
wenn der Wecker rasse
chen in jedem Tale.
Wochenlang heul
Ringeltäuber und w
gäßlten mit graziösem
auch die Hohltaube au
ders schluchzender Ruf
runder Brust. Glei
glauschillernde Meisen
dern und harren auf
Wie ein lustiger
nert mit knarrenden
Ueber den Kronen zeht
Pak-kajak! Pak-kajak!"
den Klippen: „Klik, k
schläft der Wald. Am
arengedröhn über ihn
der Nacht sucht ihn der
huhuhu!" Am Tage z